

Süchtig nach guter Musik

Die slowenische Fotografin **Petra Cvelbar** hat sich auf Porträts improvisierender Musiker*innen spezialisiert und zeigt eine Auswahl ihrer Bilder sowohl beim artacts-Festival in St. Johann als auch beim Jazzfestival Ljubljana. Im freiStil-Gespräch erzählt sie u. a. von ihren Anfängen, ihren Absichten, ihrem Verhältnis zu Žiga Koritnik, ihrem Brotberuf als Grafikdesignerin und von ihrer Einstellung zum Feminismus.

Petra, das Nächstliegende zuerst: Du stellst Fotos von dir bei den artacts St. Johann aus. Magst du uns etwas über deine Auswahl an Porträts und über den Titel *Sweet Addiction* verraten?

Musik IST meine süße Sucht, aus diesem Grund gab ich der Ausstellung diesen Titel. Ich bin süchtig nach guter Musik, und Fotografie gibt mir ein Werkzeug in die Hand, um die Gefühle und Geschichten einzufangen, die mir beim Hören durch den Kopf gehen. Das Projekt *Sweet Addiction* zeigt einige meiner besten Musikfotos, die ich über die Jahre gemacht haben. Leicht fiel es mir nicht, „die besten Fotos“ auszuwählen, aber aus dieser langen Zeit stachen einige davon heraus. Noch habe ich keine endgültige Auswahl der Bilder getroffen, die ich beim artacts-Festival zeigen will, aber ich nähere mich langsam aber sicher an. Dieser Prozess des Auswählens dauert immer seine Zeit.

Wann und aus welchen Gründen hast du dich dafür entschieden, Musiker und Musikerinnen zu fotografieren? Welche Absichten verknüpfst du mit der visuellen Dokumentation von Musizierenden? Bist du auf der Jagd nach diesem speziellen Moment?

Ich würde es nicht eine Entscheidung nennen, es war mehr ein Prozess. Mein Partner war Gitarrist, ich begleitete ihn oft zu Konzerten, und einmal im Jahr fotografierte ich beim Ljubljana Jazz Festival. Nichts Ernsthaftes, aber ich mochte es. Und dann wollte es der Zufall, dass mir 2008 bei einem kleinen Festival die Ausstellung einiger meiner Fotos ermöglicht wurde. Seit diese Bilder Anklang fanden, begann ich über eine ernsthafte Beschäftigung mit Fotografie nachzudenken. Žiga Koritnik war der Fotograf, den ich wirklich bewunderte, man kann sagen, ich liebe seine Arbeit. Also fragte ich ihn, was er von meiner Art zu fotografieren

hält. Er empfahl mir die Anschaffung einer besseren Kamera und brachte mich auf die Idee, dass ich für den weiteren Besuch von Konzerten keine Begleitung mehr benötigte. Im Jahr darauf nahm ich an seinem Workshop beim Cerkno Jazz Festival teil, danach ging ich von einem Konzert zum nächsten. Ich denke also, dass die Liebe zur Musik die ganze Zeit in mir war. Sie brauchte nur eine gewisse Zeit, um an die Oberfläche zu kommen.

Warum Musik? Vielleicht, weil sie bei mir tiefe Gefühle auslöst und mich ins Ungewisse entführt. Musik kann eine Medizin sein und ein erfrischender Energieschub, der mir im Alltag weiterhilft. Zu einer bestimmten Zeit war Musik ein Heilmittel für mich. Die Fotos, die ich während der Konzerte anfertige, sind meine Art und Weise, die Schönheiten dieser Welt mit anderen zu teilen. Außerdem ist es sehr angenehm, sich wiederzuentdecken und sich hinzugeben. Ich jage keine Musiker, ich ziehe es vor, in ihre Welt eingelassen zu werden. Bei der Konzertfotografie lasse ich die Musik zu mir sprechen und mir vorschlagen, diesen Moment einzufangen. Dabei versuche ich so unsichtbar wie möglich zu sein, weil ich bei Konzerten die Musik hören will und diese lauten Klicks hasse, die man oft von uns Fotografen hört. Ich weiß, dass es manchmal nicht anders geht, aber ich versuche immer, den kreativen Prozess auf der Bühne nicht zu stören.

Als ich zuletzt Bilder von dir gesehen habe, fiel mir dein Fokus auf Musikerinnen auf. Steht diese Dimension deiner Fotoarbeit in Verbindung mit einem feministischen Anspruch?

Überhaupt nicht. Ich mag es nicht, mit Feminismus assoziiert zu werden. Es ist bloß ein Faktum, dass ich eine Frau bin und

sehe und fühle wie eine Frau. Ich mag die Sensibilität von Frauen, aber die ist nicht auf Musikerinnen beschränkt. Ich denke, dass in meiner Arbeit Männer und Frauen zu gleichen Teilen repräsentiert sind.

Zugegeben, es gibt ein Fotoprojekt von mir, das *In Women's Hands* heißt, die Ausstellung dieses Projekts wird dieses Jahr beim 59. Jazzfestival in Ljubljana stattfinden. Darin präsentiere ich ausschließlich Musikerinnen. Darin geht es darum, die weibliche Sensibilität in einer traditionellen Männerwelt, also auch in jener der Musikszene, zu akzentuieren. Die Idee dazu entstand, als ich in meinem Archiv die besten Fotos suchte und feststellte, dass es viele Festivals gibt, bei denen nur Männer auftreten. Neugierig, wie ich bin, begann ich dieses Phänomen in Gesprächen mit Musikerinnen und mit Veranstaltern und zu erforschen – und mir wurden einige spannende Geschichten zu diesem Thema erzählt. Vorerst ist dieses Projekt auf Fotos von Musikerinnen limitiert, aber es bleibt auch für andere Entwicklungen offen. Und ich war sehr glücklich, dass ich in den letzten zwei Jahren etliche Frauenbands in der Improvisierte-Musik-Szene auftreten sah. Interessantes Phänomen. Aber nochmals: Für mich ist es die Qualität der Musik, die zählt, nicht das Geschlecht.

Dein „partner in crime“, Žiga Koritnik, ist eine allseits bekannte Figur in den internationalen Szenen improvisierter Musik. Wie würdest du seinen Einfluss auf deine Art zu fotografieren beschreiben – und, umgekehrt, deinen auf seine? Erkennst du bestimmte Unterschiede zwischen Žigas und deiner Arbeitsweise?

Das Leben mit Žiga ist manchmal ziemlich herausfordernd und gleichzeitig großartig, weil wir unser gemeinsames Interesse an guter Musik, die Liebe zum Reisen und zu dieser Lebensführung teilen. Ich war seine Schülerin und hatte dann meinen eigenen Weg in dieser Musikwelt zu machen. Ohne ihn wäre ich nicht die, die ich heute bin. Er hat mir technische Fotokenntnisse beigebracht und mich mit Musik bekanntgemacht, von der ich vorher nichts wusste. Ich denke, das Wichtigste, das ich von Žiga gelernt habe, war die Mitteilung durch Fotografie und nicht länger vor der Welt rund um mich Angst haben zu müssen. Er ermunterte mich, mit dem Reden und Lesen über Fotografie nicht aufzuhören, es selber zu machen und zu leben.



Foto: Žiga Koritnik

Zur gleichen Zeit, denke ich, habe ich ihn durch meinen guten Job vor der Bühne ebenfalls herausgefordert. Ja, wir motivieren einander, um besser zu werden und voneinander zu lernen. Die Arbeitsweise: Es erscheint mir undankbar, über unsere Unterschiede zu reden oder uns überhaupt zu vergleichen, zumal wir beide die Musik und die Fotografie so sehr leben. Ich denke, ihr, die Betrachter, könnt Unterschiede am besten herausfinden. Ein Unterschied besteht vielleicht darin, dass Žiga mehr Bilder macht als ich.

Ich könnte mir vorstellen, dass deine Fotokunst einer Leidenschaft entspringt, die nicht unbedingt dazu geeignet ist, ein Leben in Reichtum und Völlerei zu führen.

Das stimmt, darum ist Grafikdesignerin mein Brotberuf. Ich bin art director der slowenischen Ausgabe des Cosmopolitan-Magazins. Oft scherze ich darüber, dass meine Tage pink sind und die Nächte schwarzweiß. Aber für beide Jobs gilt ihre Kreativität – und ich kann mir keinen Beruf vorstellen, in dem ich nicht mit Farben, Rahmen, Licht etc. spiele. Ich werde wohl immer ein Kind bleiben.

Manchmal ist es halt nicht einfach, zwei Jobs zur selben Zeit zu machen. Besonders dann, wenn ich direkt von einem Festival komme oder nächtelang Fotos für ein Projekt vorbereite. Wenn man der Musik folgen will, werden die Reisen und das Fotoequipment ganz schön teuer. Nur Fotografin zu sein, kann ich mir nicht leisten, noch nicht. Aber man weiß ja nie, was die Zukunft bringt. Ich bin eine harthäckige Optimistin und hoffe immer, Dinge zu tun, die ich wirklich liebe. Der Glaube daran hat mich dahin gebracht, wo ich heute bin, also werde ich es auch weiterhin so machen.

Du hörst sicherlich jede Menge Musik während deiner nahezu weltweiten Fotoarbeit. Gibt es für dich Musiker*innen oder Bands, die du präferierst – und, wenn ja, für welche Eigenschaften?

Ich liebe gute Musik, deshalb unterscheide ich sie nicht nach Stilen. Was gut ist, ist gut, komplett egal, ob es sich um Rock, Improvisation, Pop oder klassische Musik handelt. Das Vitale an der Musik ist, dass sie etwas in dir bewegt. Du kannst das fühlen. Vielleicht ist mir die improvisierte Musik am liebsten, weil sie gut zu der Art, wie ich leben will, passt. Ich improvisiere gern beim Fotografieren, beim Designen oder beim

Kochen ... Improvisation in allen Lebenslagen. Leben ist etwas, das genau jetzt in diesem Moment passiert. Das steckt auch im Kern improvisierter Musik.

Hast du vor, das Anfertigen von Fotoporträts improvisierender und Jazz-Musiker*innen für immer und ewig zu betreiben? Oder existieren andere, mehr oder weniger konkrete Pläne für deine persönliche Zukunft?

Wie schon gesagt: Ich mag Pläne nicht besonders. Ich lebe den Moment – oder versuche wenigstens, in der Gegenwart zu leben. Diese Gegenwart ist umgeben von Musik, Fotografie, Design, Yoga und Kaffee – und ich genieße das alles sehr. Das Einzige, woran ich arbeite, ist es, das Beste, das ich kann, daraus zu machen. Diese Musiksprache zu sprechen, ist das Bestmögliche. Ich bin dankbar, ein Teil dieser Musikszene zu sein, und für all die Musik und die Erfahrungen damit. Ich bin dankbar, zu sein. ■